

Sophie

Woran lag es, dass ihr Telefon stets zum ungünstigsten Zeitpunkt läuten musste? Wen, um alles in der Welt, quälten zu dieser nachtschlafenden Zeit noch immer Einschlafprobleme? Und wer zur Hölle war von allen guten Geistern verlassen und wählte ihre Nummer?

Selbst eine karrieregeile Journalistin brauchte mal eine Verschnaufpause. »Bleibt mir fern, ihr Quälgeister, die ihr, mangels menschlicher Alternativen, mit euren Smartphones kuschelt.«

Ein klassischer Fall von Projektion, würde ihre Therapeutin sagen. Denn auch sie hatte keinen Kuschelpartner und war ab und an gezwungen, auf das Phone zurückzugreifen. Einen Moment überlegte sie, den Anruf Anruf sein zu lassen. Den Nagellackpinsel steckte sie zurück in das Fläschchen, was ihr beim dritten Anlauf auch gelang. Jetzt war der Flakon außen nicht nur klebrig, sondern obendrein von einem seltsamen Muster dunkelvioletter Tapser überzogen. Zäh lief die Farbe nach unten. Scheiße!

»Ja«, schnappte sie.

»Spreche ich mit Frau Meynard?«

»Wer will das wissen?« Bereits zu Beginn ihres Publizistikstudiums hatte sie es zur Kunstform erhoben, eine Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten.

»Ich ...«

Die Stimme der Frau klang wie die eines Mädchens – wenig routiniert ihr Anliegen via Telefon vorzubringen.

»... habe Ihr letztes Buch gelesen. Es hat –«

»Es war mein erstes«, fiel ihr Sophie ins Wort.

»Jedenfalls hat es ... es hat mir ausnehmend gut gefallen.«

»Danke«, log die Journalistin, als kümmerte sie die Meinung einer Halbwüchsigen.

»Da Sie in dem Genre zuhause sind, hab' ich mich gefragt, ob Sie an meiner Geschichte interessiert wären? Eine alte Villa spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle.«

Alte Villa? Was sollte der Quatsch? Als ob es neue Villen gäbe? Und wenn, dann ausschließlich solche, die beim Betrachter spontanen

Brechreiz auslösten. Die Architekten, die noch in der Lage waren, etwas dem Auge Gefälliges zu planen, waren vor gut hundert Jahren gestorben. Seither war nichts nachgekommen, was nicht in die Schublade »Geschmacksverirrungen & Fehlplanungen« oder »Mein Studium bestand ausschließlich aus Fehlzeiten« passte.

Hundertwasser war die einzige Ausnahme, aber der war Künstler nicht Architekt, was schon alles sagt. Er würde im Grab rotieren, gelänge es ihm, einen Blick auf die Oberfläche zu erhaschen.

»Tut mir ausgesprochen leid«, flötete Sophie mit ihrer handwerklich geschickten Journalistenstimme, der es gelang, in wenigen Augenblicken eine Mauer der Abgrenzung zwischen sich und ihren Gesprächspartnern zu errichten. »Für den Immobilienteil bin ich nicht zuständig und eine Geschichte, die in einem Wiener Nobelbezirk spielt, habe ich eben zu Ende recherchiert.« Sie fischte den Pinsel aus dem Fläschchen und verteilte das dunkle Violett gleichmäßig auf dem großen Zehennagel.

»Das Haus, von dem ich spreche«, sagte die Mädchenstimme, »steht am Semmering.«

»Oh.« Sophie malte über den Rand des Nagels hinaus. – »Shit!«

»Problem für Sie?«

»Im Gegenteil. Es ist nur ...« In den taschenlosen Leggings suchten ihre klebrigen Finger nach einem Taschentuch. »Reden Sie weiter.« Rasch wischte sie die überschüssige Farbe von der Haut, ehe sie antrocknete.

»Wären Sie daran interessiert?«

Jetzt erst bemerkte sie, dass violette Fingerabdrücke den Bund der schwarzen Hose säumten. What the f...

»Über das Haus zu schreiben? Falls Sie mein letztes«, Sophie räusperte sich, »sprich mein erstes Buch gelesen haben, sollten Sie wissen, dass ich keine Immobilienmaklerin bin. Meine Welt ist jene der Fantasie, des Paranormalen und«, sie holte Luft, »nicht zuletzt der Erotik. Da bin ich daheim.«

Anhaltende Stille am anderen Ende. »Ich sagte doch, Iihr Genre.«

»Ich hab kein Auto«, warf Sophie ein. »Ich glaube nicht, dass die

Wiener Linien schon bis zum Semmering fahren.«

»Das kann doch in der heutigen Zeit kein Problem sein. Es gibt ja haufenweise –«

»Was ist eigentlich an der Villa so besonders, dass ich mich zu dem exorbitanten Umweg zum Semmering aufrufen sollte?«, unterbrach Sophie.

Erneut schien es, als wäre die Stimme am anderen Ende versiegt.

»Das kann ... will ich Ihnen nicht am Telefon erzählen. Sie wissen doch, wer heute alles mithört?«

»Denken Sie, ich werde abgehört? Um Himmels willen! Vom Innen-, Verteidigungs-, Heimatschutzministerium? Vom BND, MAD, der NSA, der CIA, dem MI6? Womöglich gar vom Mossad?«

Das Giggeln eines Teenagers drang aus dem Hörer. »Wer kann das schon sagen? Von unserer Regierung besteht wohl keine Gefahr, denn die Typen sind um die Zeit entweder beim Heurigen, im Puff oder schleppen Cash in unscheinbaren Sporttaschen über die Grenze in die Schweiz. Aber wenn bei CIA oder BND die große Langeweile ausbricht. Es wäre jedenfalls nicht gescheit, wenn außer Ihnen noch ein Dutzend Gaffer und Spanner aufkreuzten.«

»Verstehe«, gab sie zurück und dachte im selben Moment an den vielzitierten Bahnhof. »Wann?«

»Passt Ihnen dieser Samstag?« Die Stimme war plötzlich erwachsen geworden.

Sie betrachtete den großen Zehennagel, als wäre er ein Kalender. »Geht in Ordnung«, antwortete Sophie. »Zeit?«

»Egal. Wenn Sie da sind, sind Sie da. Vormittags wär gescheit. Damit genug Zeit bleibt.«

»Adresse?«

»Stimmt die Emailadresse in Ihrem ... äh ... Buch?«

»Selbstverständlich nicht. Damit jeder verklemmte, geile, psychopathische Spinner meine Mailadresse hat? Hallo?«

»Die Ihrer Zeitung?«

»Muss wohl.«

»Ich schicke Ihnen die genaue Adresse, inklusive GPS-Koordinaten, dorthin. – Alles klar?«

»Yup. – Verraten Sie mir Ihren Namen?«

»Nadja«, sagte die Stimme am Telefon gänzlich emotionslos.

»Und weiter?«

»Nadja reicht.«

»In Ordnung, Nadja. See you Samstag.«

Doch da war die Leitung schon tot.

Für alle Fälle dachte sie, in altmodischer Journalistenmanier, die Nummer zu notieren, aber als sie die Liste mit den eingegangenen Anrufen durchsah, schien keine Nummer auf. Ja, die Auflistung verzeichnete nicht einmal einen Anruf, der vor wenigen Minuten eingegangen war.

Verdammt Schrott. Dabei war das Phone keine vier Monate alt.

Villa

Gottverlassen, wie in einem säkularen Jahrhundert nicht anders zu erwarten, mäanderte die Nebenstraße, der sie seit einigen Minuten folgte, den Bergrücken hinan. Schon seit einem halben Dutzend Kilometer versuchte ihr das Navi weiszumachen, dass sie ihr Ziel bereits erreicht hätte. Doch hier gab es nichts außer Wald, einem schlaglochgespickten Asphaltband, einem angsteinflößenden Straßengraben und noch mehr Wald. Von wegen Rodung der Wälder. Der semmeringsche Regenwald schien, bis auf vereinzelte Lichtungen, die dem Borkenkäfer geschuldet waren, intakt zu sein. Gemächlich rumpelte sie vorwärts, bis halbverrostete, weit offenstehende schmiedeeiserne Flügel sie in eine von Buchen gesäumte Zufahrt winkten. Keine Ahnung, ob sie hier richtig war. Bei ihren technischen Kenntnissen, schließlich hatte sie die GPS-Daten selbst in das winzige Kästchen getippselt, war es gut möglich, dass sie die Koordinaten von Wladiwostok eingegeben hatte.

Doch das Glück war umtriebig und hatte sich an jenem Tag wohl an die Fersen von jemand anderen geheftet. Doch dazu später.

Einen schmalen Kiesweg, gerade breit genug für den matchboxgroßen Toyota, den sie sich von Ina geliehen hatte, fuhr sie zwischen dicht belaubten Bäumen entlang, während eine nervende, in dem winzigen

Kästchen hockende Frauenstimme nicht aufhörte, ihr einzureden, dass sie wenden musste und die Route neu berechnet werde.

Drauf geschissen. So weit kommts noch, dass ich mir von einer Computertussi befehlen lasse, was ich zu tun hab.

Als hätte man ihn mit einer Überdosis Oktan gedopt, schnurrte der Yaris im zweiten Gang den Berg hinan, doch von einem Haus, gar einer Villa, war nichts zu sehen. Lag das an dem üppig wuchernden Laub, das ihr jegliche Sicht nahm? Mitte November wäre es schon an der Zeit gewesen, dass sich die Bäume ihrer Blätter entledigten, um sich auf den Winterschlaf vorzubereiten. Oder etwa nicht? Hatte sie ihrer Biologielehrerin damals nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, die ihr zugestanden wäre? Womöglich war dieses

Wie-grün-sind-deine-Blätter-jetzt-neu-auch-im-Winter-Syndrom schlicht und einfach das Ergebnis einer einwandfreien, durch den Homo sapiens verursachten Erderwärmung und einer nicht vorhandenen Klimapolitik. Oder hatte sie das Navi auf einer ihr unbekanntem Abkürzung nach Italien gelotst?

Äste knackten und knickten unter den Reifen. Im Schritttempo kroch sie durch eine weitläufige Kehre. Grau tauchten Stämme aus einem strahlenden Weiß, wurden dunkler, nahmen vor ihr Gestalt an. Hinter einer Kuppe wichen die Bäume zurück, entfernten sich vom Weg, als wagten sie nicht, sich dem Wagen zu nähern. Die Helligkeit schmerzte sie in den Augen. Der Schleier eines gigantischen Bühnenvorhangs hob sich und erste Umrisse von Mauern schälten sich aus dem Dunst. Mit einem Mal stand es vor ihr, als wäre es allein ihretwillen sichtbar geworden, das Haus; still und verträumt und ehrfurchtgebietend nahm es die Lichtung in Besitz, dazu verdammt, bis ans Ende seiner Tage H.P. Lovecrafts steingewordene Fantasie zu sein.

Schlank, sich im Wind biegend, schmiegt sich die Bäume an das Gebäude, und ließen es winzig aussehen. Unzählige Türmchen und Erker sprossen aus den Mauern, mächtig spannte sich das beschindelte Dach, überragt von Kaminen, von denen keiner dem anderen glich.

Mit einem Satz nach vorn teilte ihr der Yaris mit, dass sie ihn abgewürgt hatte. Ihr Mund stand weit offen.

Da Sophie Bewegung, wenn schon nicht als schädlich, so doch als

bedenklich einstufte, startete sie erneut, um ein dutzend Meter weiter vorne an der generösen Freitreppe zu parken, von der sie annahm, dass sie zum Haupteingang gehörte.

Ein Edgar-Allan-Poe-Film – uralt, schwarzweiß, gruselig – kam ihr in den Sinn, doch ... Nein, sie wollte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Sie schnappte die Handtasche vom Beifahrersitz. Der Rock spannte um die Hüften, als wollte er darauf hinweisen, ein paar Kilos abzuspecken, während sie sich umständlich aus der Enge des Wagens befreite. Auf dem Vorplatz stehend, bestätigte sich ihr Verdacht; trotz sorgfältiger und langwieriger Überlegungen hatte sie für die passende Gelegenheit das unpassende Schuhwerk gewählt.

High Heels und Kies im hochalpinen Terrain gingen beim besten Willen nicht zusammen.

Die ständig misstrauische Journalistin schloss den Wagen ab, während sich die Entdeckerin sofort daran machte, die Umgebung auszukundschaften. Frisch war die Luft hier oben abseits der Hauptstadt. Unleugbar steckte eine Unmenge an Sauerstoff in dieser Waldluft, der eine berauschende Wirkung verströmte. Der Koks der Städter.

Der Platz schien erst kürzlich mit Riesel bestreut worden zu sein. Der Hecke und den angrenzenden Bäumen, die von allen Seiten auf die überschaubare Lichtung drängten, war diese Aufmerksamkeit schon länger nicht mehr zuteilgeworden. Die Berberitze wucherte unkontrolliert in die Breite wie in die Höhe, das Laubdach der Buchen und Kastanien spannte sich tief über den Kiesplatz, als wären die Stämme ins Erdreich eingesunken. Hier regierte Mutter Natur – uneingeschränkt und weitsichtig – und schien nicht daran zu denken, sich von geldgierigen Amateuren reinpfuschen zu lassen. Sie nahm einen tiefen Atemzug, inhalierte die Luft, die frisch und rein schmeckte, als stammte sie noch aus Kaiser Franz-Josefs Zeiten.

Selbst ihrem neugierigen und interessierten Blick war es nicht gelungen, eine Garage oder einen Einstellplatz zu entdecken. Weshalb ihre messerscharfe Journalistenlogik zu dem Schluss kam, dass Gastgeberin Nadja noch nicht eingetrudelt war.

Das Haus hatte etwas Einschüchterndes, wirkte aus einem Grund, den sie nicht benennen konnte, bedrohlich. Auch schien das Gemäuer eine Kälte auszustrahlen, wie ein falsch gepolter Heizkörper. Wilder Efeu rankte sich zwischen und über Fenstern empor, als müsste er die Villa vor den Blicken Fremder schützen. Moos wechselte mit dunklem, grauen Stein. Das steile, mit Schindeln gedeckte Dach und die verspielten Türmchen erweckten den Anschein, als gehörten sie zu einer Burg, in der Edelmänner jahrhundertlang ihr Unwesen mit Burgfräulein und Mägden getrieben hatten.

Sie erkletterte, was mit den schmalen Absätzen auf den ausgelatschten Steinstufen einer Großglocknerbesteigung gleichkam, das Hochparterre, auf dem sich, zwischen griechisch anmutenden Säulen eine massive Eingangstür breitmachte. Die Farbe mochte einmal ein dunkles Braun, ein Schwarz, eventuell ein Grau gewesen sein. Eine Kaffeesatzleserin, die das heute noch mit Sicherheit sagen konnte. In den oberen Hälften der Flügel protzten Bleiglasfenster, wie sie Sophie aus Kirchen kannte; sofern sie sich richtig erinnerte. Die abgebildeten Motive spotteten jedoch der sakralen Kunst auf blasphemische Weise. Mehrmals sah sie hin, bis sich ihr Verstand mit dem zufriedengab, was ihm ihre Netzhaut lieferte. Rubensmäßige Frauengestalten waren darauf zu sehen, Arme, Beine und Brüste mit Seilen gefesselt und von Ketten umschlungen. Eine Frau war mit einem Apfel, eine andere mit einer Trense geknebelt. Im Gegensatz zum Holz leuchteten die Farben des Glases, als wäre es erst gestern eingesetzt worden.

War das real? Die Augen schließend wandte sie sich ab, zählte bis zehn, wartete. Jeden Augenblick vermutete sie, ein feixender Reporter könnte mit einem hämisch grinsenden Kameramann im Schlepptau auftauchen und sich über die naive Tussi kaputt lachen, die nicht wusste, was sie davon halten sollte.

Doch es lachte niemand. Denn es war niemand hier. Nur ein leises Rauschen, das von den Baumkronen zu ihr drang. Als sie den Blick erneut auf den Eingang richtete, rekelten sich die verschnürten Tiffanyfrauen nach wie vor auf dem bunten Glas.

Ein eisiges Frösteln kroch ihr den Rücken hinauf, was nur bedingt

mit der kühlen Luft zu tun hatte. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie abgeschieden dieses Herrenhaus lag. Wann war sie das letzte Mal an einem anderen Haus vorbeigekommen? Wann durch den letzten Ort gefahren? Das musste ... das war bestimmt ... also mindestens ... wenn nicht ...

Sie konnte es nicht sagen, jedenfalls vor einer ganzen Weile.

Ihre Jacke zog sie enger um die Schultern, stellte den Kragen hoch.

Warum hab ich mich bei einer Expedition ins unwegsame Gelände, noch dazu bei diesem Dreckswetter, für einen Rock entschieden, der nicht einmal bis zu den Knien reicht?

Weshalb hatte sie Nadja hierher zitiert ... gebeten? Hatte es mit den Frauen an der Tür zu tun? Waren sie die Spitze eines Eisbergs, der bis weit hinab in die geheimnisvolle, dunkle See reichte? Warum war sie noch nicht hier? Und warum hatte sie es nicht einmal der Mühe wert gefunden, sie über ihre Verspätung zu informieren?

Sophie kramte in der Handtasche nach dem Smartphone, aktivierte die Kamera. Fotografieren war keine Hexerei, wenn frau ein paar grundlegende Regeln beachtete, wie zum Beispiel nicht mit ihren Fingern vor dem winzigen Objektiv herumzufingern. Warum hieß das Ding eigentlich Objektiv, wo es doch ausschließlich dazu da war, subjektive Eindrücke festzuhalten? Eine Frage, die ihr bis dato nicht einmal die Kollegen der fotografierenden Zunft beantworten haben können. Ihr Berufsethos als Journalistin verlangte, dass sie alles, worauf sie hier stieß und das sie für einen Artikel oder ein Buch verwenden konnte, dokumentierte. Aber das war natürlich Quatsch. Jeder, der Sophie auch nur zweimal begegnet war, einmal im Fahrstuhl, einmal beim Kaffeeautomaten, wusste, dass es simpel und profan Neugier war, die sie dazu trieb. Mit Beruf oder gar Ethos hatte das nichts zu tun.

Zögerlich machte sie zwei Schritte auf die Tür zu, straffte den Rücken, schüttelte den blonden Pagenkopf und betätigte den Türklopfer.

Klopf, klopf, klopf.

War das schwere Ding aus Bronze? Richtige, echte Bronze? Als sie das Teil genauer betrachtete, fiel ihr auf, dass sich hinter der

wallenden Löwenmähne ein Frauenkopf verbarg, dessen Lippen durch einen kleinen Ball an breitem Riemen, weit auseinandergespreizt wurden.

Sophie schauderte, ein Beben packte ihre Schultern. Dabei war sie weiß Gott keine ängstliche Person. Mit beinahe vierzig hatte sie Unzähliges gesehen, noch mehr erlebt, sodass es nicht bald etwas gab, das sie aus der Ruhe bringen oder ihr gar Angst einjagen konnte. Doch als sie vor der Tür stand, Echos von massiver Bronze auf morscher Eiche aus dem Inneren, wie aus einem ausgeweideten Körper vernahm, kroch eine Gänsehaut ihre Arme hinauf, den Rücken hinunter und machte selbst vor Regionen nicht halt, von denen sie bisher gedacht hatte, dort gar keine Härchen zu besitzen.

Einen Moment lang vermeinte sie, Stimmen zu hören, gleich darauf Schritte, die sich der Tür näherten. Wie gebannt versuchte sie, hinter das bunte Glas zu sehen; eine Gestalt, einen Kopf, einen Schatten zu erspähen. Doch da war nichts. Außer ihre Fantasie, die mit ihr sadistische Spielchen trieb wie eine übermütige Domina.

Sie machte kehrt, stelzte die Stufen hinunter, wollte das Haus umrunden, wollte sehen, was sich auf dessen Rückseite befand, doch ein Dickicht aus Berberitze, totem Geäst und undurchdringlichem Gestrüpp setzte ihrer Neugier ein all zu abruptes Ende. Links vom Eingang sah es nicht besser aus. Das Haus erweckte den Eindruck, als hätte man es mit Müh und Not in all die üppige Botanik gequetscht, ohne dass dazwischen auch nur ein Rattenschwanz passte.

Da sie sich nicht den Hintern auf den kalten Stufen abfrieren wollte, verkroch sie sich ins Auto, startete den Motor und stellte die Heizung auf Maximum. Nur so konnte sie die Möglichkeit ausschließen, dass die Kollegen der Soko-Semmering in einigen Wochen eine Frauenleiche fanden, die in dieser Einsamkeit erfroren war.

Während der Motor langsam auf Betriebstemperatur kam, beabsichtigte sie, ihre Emails zu checken. »Doch klar«, motzte sie, »dass es hier draußen, zwischen Nirgendwo und dem Ende der Welt keinen Empfang gibt.«

Eine scheinbare Ewigkeit später hatte sich die Luft im Fahrzeug endlich erwärmt. Sie stellte den Motor ab. Ohne dass sie es bemerkte

hatte, war mit einem Mal dichter Nebel eingefallen, dass sie kaum noch den Eingang der Villa sehen konnte.

Doch halt.

Was war das?

Spielten ihre Sinne verrückt oder stand die Tür tatsächlich einen Spalt breit offen?

Sie rieb sich die Augen, sah erneut hin, zog den Schlüssel ab, rappelte sich hoch, kletterte aus der Sardinendose.

Sämtliche Abgase, die der Wagen in der letzten Viertelstunde produziert hatte, schlugen ihr entgegen, als sie die Autotür öffnete. Durch das dichte Laub hatten sie sich nicht rasch genug verflüchtigen können. Kaum draußen, packte sie erneut eine eisige Kälte beim Schlafittchen. Hustend steuerte sie in einem Kunststück von Balanceakt und Blindflug auf das Haus zu. Herbstliche Sonnenstrahlen drangen durch dichtes Blattwerk und ließen den Eingang hell leuchten. Wie im Bühnenlicht einer Prêt-à-porter-Show trippelte sie die Stufen hinauf, machte jäh vor der offenstehenden Tür halt.

»Nadja?«, hauchte sie, was in diesem Flüsterton absolut sinnlos war.

»Nadja?«, sagte sie eine Spur lauter und erschauerte vor der Angst, die in ihrer Stimme lag.

Sie horchte ins Haus hinein.

»Nadja, sind Sie da?«

Nichts rührte sich, außer ein nervöses Kribbeln in ihrem Magen, das von Sekunde zu Sekunde zunahm.

Sie drückte die Tür auf. Quietschend öffnete sich ein Spalt, breit genug, um hindurch zu schlüpfen.

Dass die Beklemmung, die sie unter dem tiefhängenden Laubdach empfunden hatte, noch einer Steigerung fähig war, erfuhr sie, als sie in die alles umfassende Dunkelheit im Inneren trat. Keinen weiteren Schritt, schwor sie sich, würde sie tun, bevor sie nicht zumindest den Boden zu ihren Füßen sehen konnte. Fehlende Steinplatten, Stolperdrähte, Fallschächte, Fußangeln waren vermutlich nur ein Teil dessen, was bei einem alten Gemäuer wie diesem zur Standardausstattung gehörte.

Zäh lösten sich erste Umrisse aus dem allgegenwärtigen Schwarz.

Sophie erspähte Säulen, schmal und hoch, die bis an die Decke der oberen Etage reichten, an den Kapitellen generös verziert. Dutzende kleinere und größere Skulpturen säumten die Halle, die luftig und großzügig wirkte. Wer immer dieses Haus errichten hatte lassen, Geld war kein Thema gewesen. Gegenüber dem Eingang führte eine generöse Treppe nach oben.

Das Ölgemälde auf dem Treppenabsatz fesselte sofort ihre Aufmerksamkeit. Eine Frau war darauf abgebildet, bildete sie sich zumindest ein, denn die Gesichtszüge muteten weich und feminin an. In knappem Jackett und ebenso knappen Hosen saß sie hochaufgerichtet in einem Ohrensessel, an einem Whiskyglas nippend. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet, gedankenversunken. Hinter ihr ein Kamin, in dem Feuer brannte. Darüber das Bild einer ... Frau. Die hochaufgerichtet in einem Ohrensessel saß, an einem Whiskyglas nippte und ... Sie wandte sich ab. Das Bild machte sie schwindlig. Sie wollte erneut hinsehen, als die Eingangstür ins Schloss krachte.

Dabei hatte sie nicht den leisesten Luftzug gespürt.

* * *